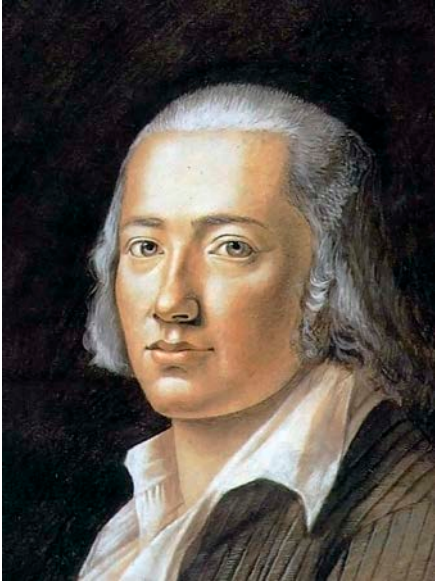


Das Phänomen Hölderlin

250 Jahre – geboren 1770

Johannes Heinrichs



Hölderlin gilt heute als einer der wichtigsten Dichter und Schriftsteller der deutschen Kultur. Sein Schicksal zu Lebzeiten war jedoch das eines als verrückt Erklärten, den seine Zeitgenossen nicht verstanden, und die er nicht mehr verstand. Seine Dichtung war zu hoch und zu inspiriert, um erkannt zu werden. Hölderlin war in das Reich der übersinnlichen Wahrnehmung eingetreten. „Das Göttliche, das mir erschien“ beflügelte seine Schau, schenkte ihm die Einsicht in die „Allheit der Natur“. Ein früher Vertreter der Esoterik, der die persönliche Erfahrung der Transzendenz mit Reflexion und Poesie zu verschmelzen verstand.

Vor 250 Jahren, am 20. März 1770, wurde Friedrich Hölderlin in Laufingen am Neckar geboren. Im Mai 1807 wurde er als unheilbar wahnsinnig in die Obhut der Schreiner-Familie Zimmer gegeben. In diesem später so genannten „Tübinger Turm“ verbrachte er noch 36 Jahre, bis zu seinem physischen Tod am 7. Juni 1843. Eines seiner bekanntesten Gedichte wird auf die Jahre 1802/3 datiert:

Hälfte des Lebens

*Mit gelben Birnen hänget
und voll mit wilden Rosen
Das Land in den See,
Ihr holden Schwäne,
Und trunken von Küssen
Tunkt ihr das Haupt
Ins heilignüchterne Wasser.*

*Weh mir, wo nehm' ich, wenn
Es Winter ist, die Blumen, und wo
Den Sonnenschein,
Und Schatten der Erde?
Die Mauern stehn
Sprachlos und kalt, im Winde
Klärren die Fahnen.*

Der Dichter war im Juni 1802 in einem abenteuerlichen Fußmarsch aus Südf frankreich zurückgekehrt und bezeichnete sich selbst als „von Apollo“, also vom Gott der Schönheit und Liebe, „geschlagen“. Er hatte das Sterben seiner Geliebten „Diotima“, der Frankfurter Bankiersfrau Susette Gontard, die einen gesellschaftlich bedingten Tod aus Gram um ihn gestorben war, offenbar telepathisch geahnt und deshalb nach wenigen Monaten seine Hauslehrerstelle in Bordeaux aufgegeben. Er ahnte damals offenbar auch sein eigenes weiteres Schicksal, seine eigene Art von sozialem und psychischem Tod – wie das Gedicht erkennen lässt.

Einmaligkeit als Dichter und Denker

Hölderlin ist tatsächlich in einmaliger Weise, was er zu sein wünschte: Dichter und Denker zugleich. Im Unterschied zu Goethe, der jedermann zum Vergleich unwillkürlich einfällt, stand er nicht in einem gespaltenen Verhältnis zur großen professionellen Philosophie seiner Zeit, dieser von Kant geprägten Kunst der Begriffe, und zu dessen „Schule“ in Jena: zu Reinhold, Fichte und Hegel. Allein Schellings Naturphilosophie war Goethe direkt zugänglich. Hölderlin war dagegen ebenbürtiger Mitdenker und Weiterdenker, auch Anreger jener Philosophen. Im Unterschied zu seinem väterlichen Vorbild und inneren Rivalen Schiller hatte er die Kantische „Revolution der Denkungsart“ von Anfang an, sozusagen mit der geistigen Muttermilch eingesogen, schon in der ersten Studienzeit am Tübinger Stift. Er wurde dort engster Studienfreund der beiden

großen deutschen Idealisten (Hegels und Schellings) und später in Jena ein freiwilliger Hörer Fichtes. Er war also in philosophischer ebenso wie in poetischer Sicht einen entscheidenden Generationenschritt weiter als der gewiss philosophisch ebenfalls hochbegabte, doch im Unterschied zu ihm nicht philosophisch-theologisch ausgebildete Schiller. Das alles wird hier nicht angemerkt, um Größenvergleiche anzustellen, sondern lediglich, um zu untermauern, dass in Hölderlin eine Einheit von Dichten und philosophischem Denken angelegt ist, die schwerlich ihresgleichen in Deutschland findet, jedenfalls nicht vor Nietzsche. Nicht umsonst klagt der auch in dieser Einzigartigkeit verkannte Dichter in Form eines ironischen Guten Rates:

„Hast Du Verstand und ein Herz, so zeige nur eines von beiden, Beides verdammen sie dir, zeigst du beides zugleich.“

Hinzu kommt eine vermutlich ebenfalls einzigartige Überfülle der unkonventionellen Bilder, welche die Strenge der Gedankenführung zugleich unterstützen und bis zur Unmerklichkeit auflockern, ganz im Unterschied zu einer barocken Art von Üppigkeit und Überfluss: Der Hölderlinsche Überreichtum an Bildern hat seine Wurzeln nicht im Spielerischen, sondern in einem kämpferischen Ringen um den niemals abgeschlossenen Ausdruck eines Unendlichen. Solche Einheit von gedanklicher Strenge und phantasievollen Bildern verlangt dem sprachlich weniger geübten Leser oft zu viel ab.

Hinzu kommt ferner der sprachmusikalische Beziehungsreichtum. Nur wer Sinnmusik genießen kann, die klangwerdende Genauigkeit der Bilder, die geistigen und sinnlichen Sinn zwanglos vereinigen und dabei in jenem unverkennbaren Grundton als Lautmelodik und Rhythmus zur Einheit verschmelzen, kann das Besondere dieser Dichtung erfassen. Es handelt sich um eine lyrische Qualität, die zwar auch anderswo in kurzen lyrischen Gebilden, in den besten Gedichten, erreicht wird, in der romanhaften Länge des *Hyperion* jedoch einzigartig in deutscher Sprache dasteht.

Dass diese Einmaligkeit der Begabung dann doch im Großen und Ganzen zu

seinen Lebzeiten unentfaltet blieb, macht Hölderlins menschliche Tragik aus. Sein so genannter Irrsinn oder geistige Umnachtung seit 1805/1806 (...) stellt in meinen Augen vor allem die Folge eines Übermaßes an geistig-seelischer Energie dar, die er unter lebensgeschichtlich unaufgelösten Spannungen nicht mehr zu verarbeiten vermochte: Seine nervliche Physis war überfordert von diesem Übermaß an Begabung und Problematik, von der damit verbundenen Hochspannung – bei nicht gelingender sozialer Verarbeitung dieser hochfrequenten Energien.

„Ich glaube an eine künftige Revolution der Gesinnungen und Vorstellungsrarten, die alles Bisherige schamrot machen wird. Und dazu kann Deutschland vielleicht sehr viel beitragen“ (Bd. II der 3-bändigen Münchener Ausgabe von 1992, S. 643).

Allerdings müssten die Dinge dazu „von Grund auf anders werden. Aus der Wurzel der Menschheit sprosse die neue Welt“ (*Hyperion*, Brief 30). Die neue Welt ist nicht durch einseitiges, revolutionäres, gar kriegerisches Handeln zu verwirklichen.

„Aber aus bloßem Verstand ist nie Verständiges, aus bloßer Vernunft nie Vernünftiges gekommen.“

Verstand ist, ohne Geistesschönheit wie ein dienstbarer Geselle, der den Zaun aus grobem Holze zimmert, wie ihm vorgezeichnet ist, und die gezimmerten Pfähle aneinander nagelt, für den Garten, den der Meister bauen will. Des Verstandes ganzes Geschäft ist Notwerk. Vor dem Unsinn schützt er uns, indem er ordnet; aber sicher zu sein vor Unsinn und vor Unrecht ist doch nicht die höchste Stufe menschlicher Vortrefflichkeit.

Vernunft ist, ohne Geistes-, ohne Herzensschönheit wie ein Treiber, den der Herr des Hauses über die Knechte gesetzt hat (...) aus bloßem Verstande kommt keine Philosophie, denn Philosophie ist mehr, denn nur die beschränkte Erkenntnis des Vorhandnen.

*Aus bloßer Vernunft kommt keine Philosophie, denn Philosophie ist mehr, denn blinde Forderung eines nie zu endigenden Fortschritts in Vereinigung und Unterscheidung eines möglichen Stoffs“ (aus *Hyperion* Brief 30: *Athener Dialoge*.)*

Kleine Blütenlese aus Hölderlins „Hyperion“

aus: Johannes Heinrichs, *Revolution aus Geist und Liebe. Hölderlins „Hyperion“* durchgehend kommentiert, München 2007, Nachdruck im Academia Verlag, Baden-Baden 2018.

Eines zu sein mit Allem, das ist Leben der Gottheit, das ist der Himmel des Menschen. (*Brief 2*)

O, ein Gott ist der Mensch, wenn er träumt, ein Bettler, wenn er nachdenkt. (*2*)

Ja! ein göttlich Wesen ist das Kind, solange es nicht in die Chamäleonsfarbe der Menschen getaucht ist. Es ist ganz, was es ist, und darum ist es so schön. (*3*)

Dass der Mensch in seiner Jugend das Ziel so nahe glaubt! Es ist die schönste aller Täuschungen, womit die Natur der Schwachheit unsers Wesens aufhilft. (*4*)

Es ist erfreulich, wenn Gleiches sich zu Gleichem gesellt, aber es ist göttlich, wenn ein großer Mensch die kleineren zu sich aufzieht. (*4*)

Wie unvermögend ist doch der gutwilligste Fleiß der Menschen gegen die Allmacht der ungeteilten Begeisterung. (*4*)

Und das ist's, Lieber! Das macht uns arm bei allem Reichtum, daß wir nicht allein sein können, dass die Liebe in uns, so lange wir leben, nicht erstirbt. (*4*)

Aber sage nur niemand, daß uns das Schicksal trenne! Wir sind's, wir! wir haben unsre Lust daran, uns in die Nacht des Unbekannten, in die kalte Fremde irgendeiner andern Welt zu stürzen. Ach! für des Menschen wilde Brust ist keine Heimat möglich. (*4*)

Es ist ein Gott in uns, der lenkt, wie Wasserbäche, das Schicksal, und alle Dinge sind sein Element. (*4*)

Beim Himmel! der weiß nicht, was er sündigt, der den Staat zur Sittenschule machen will. Immerhin hat das den Staat zur Hölle gemacht, dass ihn der Mensch zu seinem Him-

mel machen wollte. Die rauhe Hülse um den Kern des Lebens und nichts weiter ist der Staat. Er ist die Mauer um den Garten menschlicher Früchte und Blumen. (*7*)

Wir wären uns so gerne, so mit tausend Freuden um den Hals gefallen, aber der unselige Stolz erstickte jeden Laut der Liebe, der vom Herzen aufstieg. (*7*)

Das eben, Lieber! ist das Traurige, daß unser Geist so gerne die Gestalt des irren Herzens annimmt, so gerne die vorüberfliehende Trauer festhält, dass der Gedanke, der die Schmerzen heilen sollte, selber krank wird, dass der Gärtner an den Rosensträucher, die er pflanzen sollte, sich die Hand so oft zerreißt. (*7*)

Denke, dass es besser ist zu sterben, weil man lebte, als zu leben, weil man nie gelebt! (*8*)

Des Herzens Woge schäumte nicht so schön empor, und würde Geist, wenn nicht der alte stumme Fels, das Schicksal, ihr entgegenstände. (*8*)

Wir wohnen hier unten, wie der Diamant im Schacht. Wir fragen umsonst, wie wir herabgekommen, um wieder den Weg hinauf zu finden. (*13*)

Was ist alles, was in Jahrtausenden die Menschen taten und dachten, gegen Einen Augenblick der Liebe? Dahin führen alle Stufen auf der Schwelle des Lebens. Daher kommen wir, dahin gehn wir. (*16*)

Die Liebe gebar Jahrtausende voll lebendiger Menschen; die Freundschaft wird sie wiedergebären. Von Kinderharmonie sind einst die Völker ausgegangen, die Harmonie der Geister wird der Anfang einer neuen Weltgeschichte sein. (*26*)

Der Mensch ist aber ein Gott, so bald er Mensch ist. Und ist er ein Gott, so ist er schön. (*30*)

Aber aus bloßem Verstand ist nie Verständiges, aus bloßer Vernunft ist nie Vernünftiges gekommen. (*30*)

Doch Einer, der ein Mensch ist, kann er nicht mehr, denn Hunderte, die nur Teile sind des Menschen? (*30*)

Es werde von Grund aus anders! Aus der Wurzel der Menschheit sprosse die neue Welt! (30)

Wer Äußerstes leidet, sagt' ich, dem ist das Äußerste recht. (31)
Am Sternenhimmel wollen wir uns erkennen. Er sei das Zeichen zwischen mir und dir, solange die Lippen verstummen. (36)

Wer nur mit ganzer Seele wirkt, irrt nie. Er bedarf des Klügelns nicht, denn keine Macht ist wider ihn. (39)

O wie hatten die alten Tyrannen so recht, Freundschaften, wie die unse-re, zu verbieten! Da ist man stark, wie ein Halbgott, und duldet nichts Unverschämtes in seinem Bezirke! (40)

Ist nicht dem Herzen das genesende Leben mehr wert, als das reine, das die Krankheit noch nicht kennt? Erst wenn die Jugend hin ist, lieben wir sie, und dann erst, wenn die verlor-ne wiederkehrt, beglückt sie alle Tiefen der Seele. (46)

Glaube mir und denk, ich sags aus tiefer Seele dir: die Sprache ist ein großer Überfluss. Das Beste bleibt doch immer für sich und ruht in sei-ner Tiefe, wie die Perle im Grunde des Meers. (50)

Glaube mir, es bleibt uns überall noch eine Freude. Der echte Schmerz begeistert. Wer auf sein Elend tritt,

steht höher. Und das ist herrlich, dass wir erst im Leiden recht der Seele Freiheit fühlen. (51)

Wem, wie dir, die ganze Seele beleidigt war, der ruht nicht mehr in einzelner Freude, wer so, wie du, das fade Nichts gespürt, erheitert in höchstem Geiste sich nur. (56)

Doch uns ist gegeben,
Auf keiner Stätte zu ruhn,
Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen
Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Wasser von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahr lang ins Ungewisse hinab. (58)

Wir trennen uns nur, um inniger einig zu sein, göttlicher friedlich mit al-lem, mit uns. (60)

Muss nicht alles leiden? Und je trefflicher es ist, je tiefer! Die Wonne, die nicht leidet, ist Schlaf, und ohne Tod ist kein Leben. (61)

Es ist ein hartes Wort, und dennoch sag ich`s, weil es Wahrheit ist: Ich kann kein Volk mir denken, das zer-rissner wäre wie die Deutschen. (63)

Es ist auch herzerreißend, wenn man eure Dichter, eure Künstler sieht, und alle, die den Genius noch achten, die das Schöne lieben und

pflügen. Die Guten! Sie leben in der Welt, wie Fremdlinge im eigenen Hause. (63)

Ach! viel der leeren Worte haben die Wunderlichen gemacht. Geschiehet doch alles aus Lust, und endet doch alles mit Frieden. (64)

Wie der Zwist der Liebenden sind die Dissonanzen der Welt. Versöhnung ist mitten im Streite und alles Ge-trennte findet sich wieder. Es schei-den und kehren im Herzen die Adern und einiges, ewiges, glühendes Le-ben ist Alles. (64)

Zum Autor

Prof. Dr. habil. Johannes Heinrichs



Foto: Josip Sasic

Jahrgang 1942, Prof. Dr. phil., Studium von Phi-losophie, Theologie, Germanistik und Psy-chologie, 1972 Promo-tion, 1975 Habilitation für Philosophie, war bis 2002, als Nachfol-ger Rudolf Bahros, Pro-fessor für Sozialökolo-

gie an der Berliner Hum-boldt-Universität. Seither Tätigkeit als freier Philo-soph und Schriftsteller. Heinrichs ist Autor von über 40 Büchern.



<http://www.johannesheinrichs.de>

E-Mail: johannes.heinrichs@gmx.de



Der Autor liefert die erste durchge-hend textnah kommentierende In-terpretation zu diesem Meisterwerk Friedrich Hölderlins. Der vollständige

Johannes Heinrichs: „Revolution aus Geist und Liebe – Hölderlins "Hyperion" durchgehend kommentiert“ 2007 – Nachdruck: Academia Verlag, Baden-Baden 2018; 597 Seiten; Broschiert; € 49,- ISBN 978-3-89665-773-2

Text erscheint in historisch-kritischer Version fortlaufend zum Kommen-tar. Einige philosophische Interpre-tationshypothesen zur literarischen Einordnung des Werkes werden auf Grundlage von Heinrichs unikaler Gattungstheorie vorangeschickt. Die Interpretation erkennt dem gleicher-maßen philosophischen wie lyrischen wie dramatischen Briefepos einen einzigartigen literarischen Rang als aktuelle Botschaft zu: Die heute an-stehende politische Erneuerung muss

fundiert sein in einer „Revolution der Gesinnungen und Vorstellungsarten“ (Hölderlin).

Heinrichs interpretiert mit dem Titel „Revolution aus Geist und Liebe“ zu-gleich den Titel seines früher erschie-nenen sozialphilosophischen Werkes „Revolution der Demokratie“ im Sin-ne Hölderlins. Durchgreifende Erne-uerung ist notwendig, aber nur von den geistigen Grundlagen her möglich.

<https://www.nomos-shop.de/productview.aspx?product=41828>